

Sprachreinheit und Unterricht.

Die Sprache, die ureigenste Schöpfung des Menschengestes, erscheint seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in neuem Lichte: sie gilt für das ausschlaggebende Merkmal, das über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einem Staatswesen entscheidet. Ueberall tritt das Bestreben hervor, die Sprache des staatsbildenden Volkes in dessen ganzem Gebiete zur Herrschaft zu bringen. Zu dem Wettstreit, dem kriegerischen und friedlichen Ringen der Völker unter einander ist der Kampf um den Einfluss und die Ausbreitung der Sprache getreten; ihre Bedeutung im Völkerleben zieht daher in erhöhtem Masse die Aufmerksamkeit aller leitenden Kreise auf sich; immer mehr ringt sich die Erkenntnis durch, dass ihre Ausbildung, von jeher der Massstab der geistigen Höhe eines Volkes, auch mit dessen Geschicken, mit dessen Stellung unter den Völkern in innigstem Zusammenhang steht. Bedeutend ist der Gewinn, der unserer Muttersprache aus dieser richtigen Einsicht in ihren wahren Wert erwächst; noch nie ist sie von allen Seiten so gründlich beleuchtet, in all den Stufen ihrer Entwicklung so unermüdlich durchforscht worden als in den letzten Jahrzehnten. Die Schriften über sie sind zu einem ansehnlichen Teil unseres Bücherschatzes angewachsen; der Streit der Meinungen über sprachliche Fragen ist in den Vordergrund der öffentlichen Erörterungen getreten, und nur eine Stimme herrscht darüber, dass ihrer Pflege namentlich im Unterricht eine hervorragende Stelle gebührt.

Die geistige Entwicklung der germanischen Völker stand von Urbeginn an unter fremden Einflüssen, die ihre Spuren deutlich genug in allen Schichten des Schrifttums hinterlassen haben. Die drei ältesten Gestaltungen deutschen Lautes, Gotisch, Althochdeutsch neben Altniederdeutsch, Angelsächsisch, bezeugen in ihren umfangreichsten Werken die enge Berührung mit dem Christentum. Ein Beweis ihrer inneren Kraft und Bildsamkeit liegt darin, dass sie zum rühmlichen Unterschied von den Tochtersprachen es vermochten, aus eigenen Mitteln den erhabenen Lehren, die ihnen aus jener Quelle zuströmten, einen würdigen Ausdruck zu verleihen, dass auch da, wo sie Fremdes aufnahmen, das gleichartige Gepräge ihres Baues nicht Schaden litt. Wenn die vollklingenden lateinischen und griechischen Wörter sich in die Sprachen von ähnlicher Klangfülle, das Gotische und Althochdeutsche, ohne grossen Zwang einfügten, so besass das früh verwitternde Angelsächsische eine Kraft der Angleichung, die in wunderbarer Weise die langatmigen Fremdlinge in kurze, handliche Verkehrsformen des späteren Handelsvolkes umschmolz. (Vergl. *aelmesse* engl. *alms* mit *cleemosyne*, *preost* engl. *priest* mit *presbyter*.) Für eine Anzahl von Begriffen, deren jetzige Bezeichnungen fremden Ursprungs sind, hatte oder schuf das älteste Deutsch eigene Ausdrücke. Die gotische Bibelübersetzung bewahrt uns für Dinge des gewöhnlichen Lebens, sowie für gesellschaftliche, staatliche und kirchliche Einrichtungen echt germanische Wörter, die fremder Einfluss aus unserer Sprache verdrängt hat und an deren Stelle Luther Lehnwörter setzt. So heisst bei Wulfila: Mauer *waddjus*, Fenster *auga-dawro*, Spiegel *skuggwa*, Tisch *biuds*, Ziegel *skalja*, Korb *tainjo* (mundartlich Zeine), Schreibtafel *spilda*, Kelch *stikls*, Erz *aiz* (mhd. *er* in ehern), Pfeil *arhwazna* (engl. *arrow*), Mantel *hakuls*, Kissen *waggari*, Tasche *balgs*, Sarg *hwilftri* (Wölbung), Natur *wists*, Speise *mats* (in Massleid), Feige *smakka*, Frucht *akran* (Ecker), Most, Wein *leithus* (in Leikauf), Pfand *wadi*, Handschrift = Pfandbrief *wadja-bokos*, Tanz *laiks*, pfeifen *swiglon*, Pfeifer *swiglja*, schreiben *meljan*, Schriftgelehrter *bokareis*, kaufen *bugjan*, (engl. *to buy*), Kauf *bauhts*, prüfen *kiusan*, Prüfung *kustus*, Kampf *waihjo* (in Weigand), Krone

wipja und *waips*, Zoll *mota* (in dunklem Zusammenhang mit unserem Maut), Zöllner *motareis*, Arzt *lekeis* (engl. *leech*), Priester *weiha* und *gudja*, Tempel *alhs* und *gudhus*, Fest *dulths* (bairisch Dult, Markt), Opfer *sauths* und *hunsl* (engl. *housel*), opfern *hunsljan*, Altar *hunslath* (Opferstätte), Kreuz *galga*, kreuzigen *us-hramjan*, verdammen *af-domjan* (vergl. engl. *doom*) und *ganargjan*, Verdammung *ganargeins*, Verdammnis *wargitha* (von *wargs* geächteter Missetäter), segnen *thiuthjan*, Segen *thiutheins* und *waila-giss* (*benedictio*), Paradies *waggs*.

Entsprechend dem Grundzug alles germanischen Wesens, dem Trieb zur Absonderung, hat das Angelsächsische und das Althochdeutsche für einen Teil dieser Wörter vom Gotischen abweichende Bezeichnungen. Altar z. B. heisst angelsächsisch *weofod* (heiliger Tisch), Kreuz *rod*, Fenster *egthyrel* u. s. w., Spiegel althochdeutsch *scu-kar* (Schattenbehälter). Für Familie, Religion, Natur bewahrt uns das Althochdeutsche *hiviski* (verwandt mit Heirat), *ehalti*, *goledehti*; *anaburti*, *giskaft*.

Zwei verschiedene Wege standen unsern sesshaft gewordenen Vorfahren offen, als sie unter dem Einfluss der überlegenen romanischen Gesittung das Bedürfnis fühlten, ihren Wortschatz zu erweitern. Wo es sich um Dinge der Aussenwelt, um die Fortschritte im Garten- und Weinbau, in der Herstellung und Ausstattung der Wohnstätten, um die Errungenschaften des Verkehrslebens handelte, machte man sich ohne Bedenken die fremden Wörter mundgerecht; es entstanden die Lehnwörter. Für die Bedürfnisse des geistigen und sittlichen Lebens griff man vorzugsweise zu Verdeutschungen, die es ermöglichten, dass Begriff und Bezeichnung, Sache und Wort tiefere Wurzeln im Denken und Fühlen des Volkes schlugen. Durchweg ist Art und Weise gesund, wie man den vorgeschritteneren Nachbarn auf den Bahnen der Gesittung nacheifert, ohne an der Eigenart einzubüssen; etwas Ungesundes macht sich erst später, zur Zeit der vorübergehenden Waffenbruderschaft mit dem westlichen Nachbar, fühlbar.

Im ganzen ist das Mittelhochdeutsche, trotzdem die vollklingenden Ableitungssilben schwanden und die Ausdrucksmittel verarmten, die glänzendste Gestaltung, die die deutsche Sprache je gefunden hat. Dem Althochdeutschen fehlte bei allen Vorzügen des Kluges das einheitliche Gewand; landschaftliche Färbung, zeitliche Unterschiede prägen sich so scharf aus, dass der Eindruck des Uebergangs, des Verfalls sich auf Schritt und Tritt aufdrängt. Das Mittelhochdeutsche dagegen erscheint, verglichen mit dem Althochdeutschen, wie aus einem Guss, ist in seinen Bestandteilen gleichartiger als das Neuhochdeutsche und gelangt zur reichsten Entfaltung in einer stattlichen Reihe unsterblicher Dichterwerke. Leider war es dieser ersten Blütezeit deutscher Dichtung vorbehalten, den Erbfehler unseres Volkes, die Nachäffung des Auslandes, zum erstenmal in grellem Lichte zu zeigen und dem gesunden Wachstum unserer Sprache eine tiefe Wunde zu schlagen. Der Ritterstand, selbst ein Widerspiel romanischer Lebensverfeinerung und deshalb für welsches Wesen überhaupt empfänglich, beschränkte sich nicht auf die Nachahmung der bestrickenden Sitten und Gebräuche des vorausgeeilten Volkes; er floss auch über von rührend kindlicher Bewunderung für dessen Sprache, und im Wahne, das Fremde sei ein besonderer Schmuck der Rede, durchwoben die ritterlichen Sänger ihre Dichtungen mit dem bunten ausländischen Flitter. Die ohne Not übernommenen Ausdrücke schwanden mit dem Verfall des Rittertums fast ausnahmslos wieder aus der Sprache; aber einen grossen Schaden hat sie dennoch durch jene Unsitte genommen. Die Nachsilben *ie* (= *ei*) und *ieren*, die letzten Reste jener Nachahmungssucht, stören die Einheit und den Wohlklang unserer Sprache; denn die Betonung dieser Silben widerspricht unserem obersten Lautgesetz, das mehr und mehr auf die Hervorhebung der sinntragenden Stammsilbe dringt und zu diesem Zwecke den vollen Klang der Vor- und Nachsilben preisgab.

Wie im deutschen Reiche die oberste Macht immer mehr durch die Einzelgewalten in Schatten gestellt wurde, so musste die alle Gebildeten umspannende Sprache eines Walter von der Vogelweide allmählich den immer mehr überwuchernden Mundarten weichen.

An die Stelle früheren Wohlklanges, der Festigkeit und Geschmeidigkeit trat Verrohung und Verwilderung, und als sprachgewaltige Meister langsam wieder eine Einheit herstellten, trug eine grosse Anzahl von Wörtern Spuren lautlichen Verfalls. Schon dadurch, dass im Mittelhochdeutschen die zweite Lautverschiebung sich teilweise wieder aufhob, entstand Willkür in der Schreibung vieler Wörter, Unsicherheit zwischen *lt* und *ld*, *nt* und *nd* (hinter, aber hindern) im Auslaut, zwischen *p* und *b* im Anlaut; ebenso trat die bedauerliche

Vermengung von *f* und *v* ein. Aber auch die lautgesetzliche Entwicklung von Mittelhochdeutsch zu Neuhochdeutsch, die in der Dehnung der früher kurzen Stimmlaute, in dem Schwinden der Zwielaute *ie*, *uo*, *üe*, dem Wandel von *i*, *û* und *iu* in *ei*, *ai* und *eü*, von *ei* und *ou* in die Laute *ai* und *äu* besteht, vollzog sich in der Schriftsprache nicht so folgerichtig wie in einigen Mundarten. Wertvolle Unterscheidungen wurden preisgegeben durch das gesetzwidrige Zusammenwerfen der Laute *ei* und *ai*, *ai* und *äu*.

Richtige Scheidung der Laute hat sich erhalten in

Seite — Saite
Weise — Waise,
nicht geschieden sind aber die ursprünglich ungleichen Laute in
Weide — Weide (f. Waide)
schreien — der Schrei
steigen — steigern
die Feige — der Feige
Feile — feil
der Geisel — die Geisel (ss ist unrichtig)
Leim — Leimen (das der Unterscheidung wegen durch das
niederdeutsche Lehm verdrängt wurde)
leiden — Leid
leidlich — leidig
die Weichen — die Weichen
weiss — weiss.

Diese Vermengung hat uns ausdrucksvolle Wörter gekostet wie schwaigen für zum Schweigen bringen u. a. Die norddeutsche Aussprache, besonders die der Balten, der diese mangelhafte Schreibung zu grunde liegt, ist durchaus künstlich und läuft der lautgesetzlichen Entwicklung zuwider.

Zugleich kommen Schmarotzerlaute auf, die eine Häufung der Mitlaute herbeiführen und dem Wohlklang Eintrag thun, wie das *t* in selbst, jetzt, sonst, Obst, Papst u. s. w. Im grossen und ganzen trägt das Neuhochdeutsche den Stempel der oberdeutschen Mundarten; entstanden ist es in ursprünglich slavischen Landen als Amtssprache Kaiser Karls IV. in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die lange Herrschaft der Mundarten blieb nicht ohne Einwirkung auf die Schriftsprache. Luthers Bibelübersetzung, die deren Sieg im Reiche entschied, führte ihr viele mitteldeutsche Ausdrücke zu, und der wachsenden Bedeutung der Niederdeutschen auf geistigem wie auf staatlichem Gebiete verdankt sie eine Menge niederdeutscher Wörter, vor allem des Seelebens und des Handels.

Wird der Wohlklang der Sprache gemindert durch so viele Wörter, die Nachlässigkeit und Unwissenheit verderbten, leidet ihre Reinheit unter dem Eindringen vieler mundartlicher Ausdrücke, so ist doch ihre Entstellung nicht derart, dass sie ohne weiteres in die Augen fällt. Viel schlimmer ist die Gefahr, die ihr zu allen Zeiten drohte, von einem Schwall fremdartiger Klänge überflutet zu werden, und die nun derart anwächst, dass sich das Gefühl aufdrängt, als müsste unsere Sprache unter dem Wuste des Ausländischen ersticken. Die Kreise, die berufen gewesen wären, sie gegen den Andrang des Fremden zu schützen und sie ihrer Art getreu fortzubilden, waren es gerade, die es unter absichtlicher Zurücksetzung des Heimischen hegten und pflegten. Das Wiederaufleben des Griechischen und Lateinischen entfremdete die Gelehrten der Volkssprache, die ihnen nur für die niedrigen Zwecke des Lebens brauchbar schien. Dass auch sie der Entwicklung fähig sei, diese Einsicht ging ihnen leider gänzlich ab. So blieb die Sprache der Wissenschaft jahrhundertlang lateinisch, und als durch die Bemühungen vaterländischer Männer die Muttersprache endlich wieder in ihr Recht eingesetzt wurde, hatten sich die lateinischen Fachausdrücke so zahlreich und so fest eingewurzelt, dass das Gelehrtendeutsch nach Wortschatz und Satzbau wie ein roher Abdruck der früheren Weltsprache erschien. Infolge der Abkehr der Gelehrten vom Volksleben, wie vielleicht auch der kirchlichen Neuerungen gingen die Meisterwerke des Mittelalters der deutschen Bildung auf lange Zeit verloren und konnten nicht verjüngend und veredelnd auf die Sprache einwirken.

Wenn das deutsche Schrifttum des 16. Jahrhunderts durchaus volkstümlich ist, so beweist doch seine Roheit und Formlosigkeit deutlich, dass ohne die Teilnahme aller Gebildeten keine wirkliche Verfeinerung des Geschmacks möglich ist. Aber auch dieser volkstümliche Zug musste vollends verschwinden unter dem Jammer des dreissigjährigen Krieges; das geistige Leben verarmte, alles Selbstbewusstsein erstarb, und mit blinder Bewunderung schaute man, wie im 12. Jahrhundert, zu den westlichen Nachbarn auf, für deren Sprache und Dichtung gerade damals ein goldenes Zeitalter anbrach.

Massenweise zogen französische Worte über die Grenze; die fremden Kriegsvölker, die auf deutschem Boden ihr Unwesen trieben, vergrösserten noch die Sprachverwirrung. Die Höfe, der Adel, überhaupt alles, was sich über die Menge erhaben fühlte, setzte seinen Stolz darein, französisch zu sprechen oder wenigstens seiner Rede so viel französische Brocken wie möglich beizumengen, die für die ausgesuchteste Würze des Ausdrucks galten. Die Dichtung, der letzte Hort des reinen deutschen Wortes, fiel völliger Missartung anheim und öffnete den fremden Lauten Türe und Tor. Es fehlte allerdings nicht an ehrlichen Männern mit gesundem Blicke, die laut ihre Stimme erhoben gegen diesen Unfug. Schon im 16. Jahrhundert hatte Tschudi geeifert gegen die Hauptsünder, die „naseweisen Schreiber“. Im nächsten Jahrhundert geisselten Moscherosch und Laureberg die Verirrung; es entstanden die Sprachgesellschaften, deren Auftreten nicht nur Zeugnis ablegte von der Grösse der Gefahr, sondern auch von dem guten Willen, ihr zu begegnen. Die Heilmittel, die sie empfahlen, waren freilich unzulänglich; es gebrach ihnen, wie ihrer ganzen Zeit, besonders an Geschmack, aber auch an der nötigen Einsicht in die Entwicklung und die Lebensbedingungen unserer Sprache. Die Begriffe der Urverwandtschaft und der Eindentschung waren diesem Geschlechte noch ganz unbekannt; in törichtem Eifer suchte Zesen Ersatz für das urdeutsche Wort Nase, ein Missgriff, der freilich bei ihm entschuldbar ist, wenn wir bedenken, dass noch der sprachkundige Herder Fuss für ein Wort fremder Abkunft hielt. So haben diese Männer bei all ihrem löblichen Streben für ein Wort fremder Abkunft hielt. So haben diese Männer bei all ihrem löblichen Streben der guten Sache schlecht gedient, sie dem Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben; aber es darf nicht vergessen werden, dass sie den Anstoss gegeben haben zu einem durchaus berechtigten und notwendigen Kampfe, der seitdem nie ganz aufgehört hat und heute noch fortdauert.

Die Hauptverirrung der Sprachreiner jener Zeit war die, dass sie die fremden Wörter nicht wegen ihres fremdartigen Klanges sondern wegen ihrer ausländischen Abkunft bekämpften. Es kam ihnen nicht zum Bewusstsein, dass die schon vor vielen Jahrhunderten aufgenommenen Gäste, die Lehnwörter, sich längst ihrer Umgebung angepasst und dadurch das Bürgerrecht verdient hatten. Das deutsche Wort trägt ein sehr bestimmtes, leicht erkennbares Gepräge; es hat, mit Ausnahme verderbter Lautgebilde wie Forelle, lebendig, Holunder, den Ton stets auf der Stammsilbe und ist, abgesehen von wenigen Wörtern wie Ahorn, Ameise, die indes wie Zusammensetzungen ausgesprochen werden, entweder einsilbig oder eine Ableitung mit den bekannten Vor- und Nachsilben oder aber eine Zusammensetzung. Diesen drei Gattungen lassen sich die vollwertigen Eindentschungen leicht angliedern. Als Beispiel diene

- 1) für die einsilbigen Wörter: Reich, Amt, Wein, fein, Rang, Schrift, Turm, Gant, Form, Uhr;
- 2) für die Ableitungen mit Nachsilben: Kreide, Tinte, Birne, Kirsche; Ziegel, Riegel, Siegel, Kessel, Kümmel, Stiefel, Spiegel; Segen, Degen (die Waffe); Kummer, Fenster, Münster, Kaiser, Leier; Firnis, Bisam, Sesam, Balsam.

Die Nachsilben, die dem Worte deutsches Gepräge geben, sind fremden Ursprungs. Unsere Vorsilben sind weniger abgestorben, haben mehr eigenes Leben bewahrt als diese Nachsilben; daher giebt es wohl kaum Lehnwörter, die sich Ableitungen mit Vorsilben anreihen liessen.

- 3) Den Zusammensetzungen gleichen Lehnwörter wie Abenteuer, Latwerge, Alkoven, Almosen, Marketender, Odermennig, Wörter, die teilweise durch Umdeutung und Anlehnung an heimisches Sprachgut ihre jetzige Gestalt erhalten haben.

Alle diese Formen haben ein tadellooses deutsches Aussehen; sie haben am Leben unserer Sprache teilgenommen und dieselben Schicksale wie die Erbwörter erfahren. So gut wie den romanischen Völkern ist uns aber die Einverleibung fremden Gutes im grossen und ganzen nicht gelungen. Die Welschen glichen ihrer Sprache die deutschen Wörter durch Auswerfung der Mitlaute an; wir dagegen mussten auf viele Stimmlaute verzichten, behielten

aber die Mitlaute mit einer allzugrossen Gewissenhaftigkeit bei, so dass die Lehnwörter vielfach Misslaute in unsere Sprache hereingetragen haben und dass viele wie missgestaltete Klötze den Fluss unserer Rede behindern, wie Arzt, Markt, Punkt, Dro(t)schke, Kutsche, Zwetsch(g)e, Sklave, Pferd, Pflanze, Pfründe. Unter dem Schutze dieser Fremdlinge schlichen sich die unschönen Lautverbindungen pf, pfl, sk, skl, tsch u. s. w. ein, die ursprünglich unserer Sprache fern lagen. Deutsch Gewordenes aus dem Wortschatze verbannen hiesse der Kraft und Ausdrucksfähigkeit unserer Sprache ebenso schaden, wie die Austreibung guter deutscher Bürger fremder Abkunft, die im Denken und Empfinden ganz und gar mit uns verwachsen sind, unsere Volkskraft schwächen würde.

Anders als mit den Lehnwörtern verhält es sich mit den eigentlichen Fremdwörtern, deren Gestalt sich grell von ihrer Umgebung abhebt. Diese Wörter können nie ganz deutsch werden; denn seit der Erfindung des Buchdrucks, der mit dem Schriftbild auch den Laut schützt, behalten diese Fremdlinge unendlich leichter ihre Eigenart als zu jener Zeit, wo die Sprache fast nur im Munde des Volkes fortlebte; sie werden daher stets eine störende Zutat unserer Rede bleiben. Trotzdem haben sie von jeher warme Fürsprecher gefunden, zum Teil in Männern, die im Inhalt das allein Wesentliche und in der Form nur etwas Nebensächliches sehen, das nicht in Betracht kommen darf, wo es sich um die möglichst scharfe Fassung des Gedankens handelt. Im Grund aber beruht die ablehnende Haltung gegen die Aussonderung des Fremden immer auf einem und demselben Irrtum: man verwechselt die Sprache mit ihrem heutigen Stande, übersieht ihre Wandelbarkeit, ihre Fähigkeit sich zu entwickeln und verkennt den Reichtum der Mittel, die ihr zu Gebote stehen. Auch die Bequemlichkeit bietet den Fremdlingen starken Rückhalt; dadurch, dass sehr viele in einer Reihe von Sprachen in fast gleicher Gestalt und Bedeutung uns entgegentreten, prägen sie sich Aug und Ohr leicht ein und kommen uns oft vor dem deutschen Wort in Mund und Feder.

Alle möglichen und unmöglichen Gründe werden geltend gemacht, um ihnen ihr Heimatrecht bei uns zu sichern. Viele sehen in den Eindringlingen wahre „Perlen im Fluss deutscher Rede“, und es ist nicht zu leugnen, dass manche bei dem Ueberwiegen der vollen Stimmlaute sich dem Ohre angenehm einschmeicheln. Jede Sprache trägt aber das Gesetz des Wohltautes in sich selber. Unsere schlichte Sprache will mehr durch den Sinn als durch Wortgeklingel wirken und fordert vollen Laut nur für die Stammsilbe, die Trägerin des Begriffes. Da aber in den Fremdwörtern, besonders in denen romanischen Ursprungs, der Ton meist auf nichtssagende Nebensilben fällt, müssen sie deutschen Ohren geradezu hässlich klingen. Niemals wird sich ein empfindliches Ohr berauschen an Wörtern wie Generalat, Bataillon, Nationalliberal, Association u. s. w. Weniger Anstoss nehmen wir an zusammengesetzten griechischen wie auch an semitischen Wörtern, wie philosophisch, geographisch, Mathematik, Algebra, Alkohol, die sich von deutschem Laut und Ton weniger schroff abheben. Auch Anwälte der Fremdwörter geben zu, dass Adel und Würde der Dichtersprache ihre Schützlinge nahezu völlig ausschliessen. Nun fordert aber gerade die Dichtung den Wohlklang am dringendsten; es ist also ein in sich zusammenfallender Widerspruch, die Fremdwörter im Namen des Wohltautes zu verteidigen. Zudem ist es eines reifen Volkes nicht würdig, wie Kinder und Wilde sich von dem Reiz der Neuheit, dem rauschenden fremdartigen Wortschwallen bezaubern zu lassen. Wo ihr Wohlklang not tut, findet die Muttersprache übrigens in sich die Mittel, ihren Klang zu heben. Aus diesem Bestreben erklären sich vielleicht Vorgänge, die mit unseren Lautgesetzen im Widerspruch stehen. Das *e* der Stammsilbe muss zu Gunsten von weniger matten Klängen zurücktreten in Wörtern wie Lager (mhd. *lēger*), Gabe (ahd. *gēba*), Hilfe (mhd. *hēlfe*), Bitte (ahd. *bēta*), Geschwür (mhd. *geswēr*), ziemen (mhd. *zēmen*), wusste (mhd. *weste*). Auch in Woche, wohl, wollen, kommen hat der vollere Laut gesiegt über das gesetzmässigeren *ē*. Vielleicht lässt sich auch die bedenkliche Bildung Versand aus diesem Bestreben erklären. Der sogenannte Rückumlaut ist, abgesehen von getrost, erlaucht, fast nur geblieben bei Zeitwörtern mit *e* in der Stammsilbe (nennen, rennen, kennen, brennen, senden, wenden), so dass die volleren Formen nannte u. s. w. sich erhalten haben. Auch verschwindet — vielleicht des Wohlklanges wegen — der Umlaut vielfach wieder, und die gehobene Sprache ersetzt die matter klingenden Formen durch den volleren Ton in Wörtern wie Tale, Lande, Male, Orte, Worte, Mannen, und schafft sich in Zusammensetzungen wie prachtvoll, machtvoll, schmachvoll, glanzvoll, massvoll, schandbar u. s. w. Ersatz für die verblichenen Ableitungen

prächtig, mächtig, schmähtlich u. s. w. Ueberall giebt sie den einfachsten Formen den Vorzug und verzichtet soviel wie möglich auf Nebensilben (mindern, wandeln statt vermindern, verwandeln, Röslein rot u. s. w.). Auch die Unsitte des Zwickauerns erklärt sich vielleicht aus dem Bedürfnis markigeren Lautes in Wörtern wie Löwe, Hölle, Möwe, zwölf, Schöffe, schwören, schöpfen, schröpfen, rören, wölben, nörgeln, löschen, Löffel, dem süddeutschen Oehr, ebenso in Hülfe, Würde, Rüffel, fünf, flüstern.

Manche halten es für bedenklich, gewisse Fremdwörter durch edlere deutsche Ausdrücke zu ersetzen, da diese ausschliesslich der Dichtersprache vorbehalten werden sollten; dieses Heiligtum dürfe nicht angetastet werden, und die Beibehaltung der Fremdwörter verhindere eine Vermengung der gewöhnlichen und der gehobenen Rede. Man übersieht dabei, dass ein Wort durch den häufigeren Gebrauch, selbst für die Zwecke des Alltagslebens, dem Dichter nicht verloren geht und dass gerade die echte Dichtkunst mit den gewöhnlichsten Mitteln die tiefste Wirkung erzielen kann. Der wirkliche Dichter bedarf jener Fürsorge nicht; wo es ihm nicht an Phantasie und Gestaltungskraft gebricht, wo tiefes Gefühl, innige Begeisterung aus ihm sprechen, wird ihm die Sprache nie versagen und die Quelle der Wortschöpfung nie versiegen.

Etwas anderes spricht, so wird behauptet, für den Gebrauch der Fremdwörter, die Abwechslung im Ausdruck, die um so nötiger erscheine, da gerade unsere Sprache gegen Wiederholungen empfindlicher sei als jede andere. Dieses Mittel, Mannigfaltigkeit zu erzielen, ist zwar sehr bequem, aber desto armseliger. Gutem Geschmack wird es mehr entsprechen, wenn an Stelle der Wiederholung eine Wendung gebraucht wird, die die Seite des Begriffs hervorkehrt, auf die es im Zusammenhang ankommt, so dass der Ausdruck an Schärfe und Deutlichkeit gewinnt. So könnte je nach Bedürfnis für Kultur gesetzt werden: Gesittung, Bildung, geistiger Fortschritt, Stand oder Entwicklung von Wissenschaft und Kunst, allgemeine Lebenshaltung oder deren Hebung, der Geschmack oder dessen Verfeinerung u. s. w., für Interesse: Teilnahme, Anteil, Wichtigkeit, Belang, Gewinn, Nutzen, Vorteil, Zweck, Reiz, das Anziehende u. s. w.

In vielen Fällen gilt das fremde Wort für vornehmer als das gleichbedeutende heimische, eine Auffassung, die sich daraus erklärt, dass unsere reicheren Nachbarn uns frühzeitig in der Lebenshaltung überboten, uns Vorbilder wurden in der Verfeinerung des Genusses und aller Einrichtungen, so dass ihre Wörter die Bezeichnung des Besseren, des Fortgeschrittenen, unsere die des Ursprünglichen und Zurückgebliebenen wurden. Gegen diese Unterordnung unserer Sprache unter die fremde müssen wir Einspruch erheben aus Gründen der Selbstachtung; das Ausland verdankt uns viele Fortschritte auf allen Gebieten, ohne sich verpflichtet zu fühlen, seinen Dank abzustatten durch die Aufnahme unserer Wörter. Ungeschmack und Halbbildung hat Menschenmögliches geleistet in dem Prunken mit diesem Flitterstaat. Wenn sich eine Sprache vergleichen lässt mit einem Volke, so vertreten die Fremdwörter alles Ungesunde in der Gesellschaft, das gelehrte und das geldstolze Protzenthum, den Teil des Beamtentums, der, in Rang und Würde gehüllt, sich dünkelt vom Volke abschliesst; ja, sie erinnern uns oft an die Schwindler, die sich für etwas Besseres ausgeben als sie sind. Ein Künstler wie Rietschel verschmäht den Gebrauch des Wortes *atelier*; für ihn ist seine „Werkstatt“ seine Welt.

Eine übertriebene Zimperlichkeit sträubt sich gegen ehrliche deutsche Ausdrücke, weil sie in ihnen irgend eine Beziehung findet, die den Menschen in seiner Würde verletzen könnte; so sollen deutsche Bezeichnungen von Teilen des menschlichen Körpers an das Schlachthaus erinnern, und für die deutsche Frau soll es weniger verletzend sein, wenn sie, anstatt wie der deutsche Hund ein Halsband oder eine Halskette, wie der französische ein Collier trägt! Die begreifliche Folge eines solchen Mangels an Selbstachtung ist, dass wir uns um die Achtung anderer Völker bringen und deren Spott über unsere Fremdsucht herausfordern.

Auch die Kürze soll nach der Ansicht der Gegner ins Gewicht fallen bei der Wahl des Ausdrucks und ein Beweis für die Berechtigung manches Fremdworts sein. Zugegeben, dass die fremde Bezeichnung manchmal kürzer ist als die deutsche, so sind die Fälle doch auch häufig, wo das gerade Gegenteil eintritt, ohne dass sich andere Völker einfallen lassen, unsere kürzeren Ausdrücke einzuführen. Herr Walter Gensel in Leipzig hat den vermeintlichen Vorzug der Kürze fremder Wörter verspottet in einem Gedichte, das Beherzigung verdient.

Schlagender Grund!

„Reinheit der Sprache — so sagt der fremdwortfreundliche Deutsche —
Reinheit, sie kümmert mich nicht; Kürze verdient den Preis.“

Siehe, nun weisst du, warum er die Not stets Kalamität nennt,
Und von der Mehrheit sagt immer die Majorität.

Wirt heisst Restaurateur und Räume sind Lokalitäten;

Taugt eine Sache, so heisst's, dass sie sich qualifiziert,

Wahl? Nein, Alternative; Verwalter? Nein, Administrator;

Aendert er irgend etwas? Nicht doch, er modifiziert.

Aber du, Sprache der Mutter, und du, o göttliche Wahrheit,

Sprecht, was meinest denn ihr? — Beide verhüllen ihr Haupt.*

Der Endzweck der Sprache liegt zudem in andern Dingen als in ihrer Kürze. Die Völker, die vaterländischer fühlen als wir, die Neugriechen z. B., nehmen längere Formen gelassen in den Kauf, wo es ein höheres Gut als Kürze des Ausdrucks, nämlich Reinheit und Einheit der Sprache, zu erreichen gilt.

Weil für manches Fremdwort nur ein zusammengesetztes deutsches Ersatz bietet, hat man den Zusammensetzungen geradezu den Krieg erklärt. Es soll der Art des Einfachen widersprechen, durch Doppelwörter ausgedrückt zu werden. In dieser Schroffheit gefasst, verurteilt der Einwurf überhaupt jede derartige Bildung; denn jeder Begriff, so verwickelt die Sache an sich sein mag, stellt eine Einheit dar. Eine Sprache müsste also bis ins Unendliche einfache Wörter schaffen können. Das gerade Gegenteil ist der Fall; die häufigste Art der Wortbildung ist die Zusammensetzung; sie spielt die grösste Rolle in der Sprachentwicklung. Die Ableitungssilben aller Sprachen sind ursprünglich selbständige Wörter; die Wörter Eigentümlichkeit, Wissenschaftlichkeit, die wir Ableitungen nennen, lassen die vier Bestandteile deutlich erkennen. Viele einfachen Wörter unserer Nachbarn verdanken ihre Einfachheit nur der Auslassung des Grundworts, wie die französischen Wörter *général* (*officier g.*), *capitale* (*ville c.*), *circulaire* (*lettre c.*), *cathédrale* (*église c.*) u. a. Welchen Nachteil soll die Zusammensetzung denn haben? Grund- und Beziehungswort sind ja oft so verwachsen, dass ursprüngliche Dopplungen uns einfach erscheinen. Niemand denkt an Zusammensetzung bei Bildungen wie Welt,** Lenz, Messer, Droste, Wurzel, Morchel, Römer, Bürger, Wimpel, Wimper, Junker, Wispel, Schuster, folgen, verteidigen, Hexe, Iltis, Oehmd, Grummet, Nest, heuer, heute, Adler, Sperber, albern, Ameise, Arbeit, Heirat, Demut, einzel, elf, zwölf, hundert, tausend, Binse, Beichte, Elend, Eidechse, Holunder, Kiefer (Föhre), ja nicht einmal bei Drittel, Viertel, Jungfer, Truchsess, Krammet (in Krammetsvogel), Herberge, Herzog, Nachbar, Allmende, Allod, Amboss, Alraune, Argwohn, Heerauch, Himbeere, Hoffart, Efeu, Meineid, Herold, Kobold, Imbiss, Hochzeit. Viele der einfachsten Wörter sind im Grunde Zusammensetzungen wie: nein, nur, nicht, nichts, nirgends, noch, bis, binnen, neben, jetzt, bange, welch, solch, empor, zagen, und Wörter wie Schulz, Lotse, Wanze sind streng genommen nicht einfach. Für jeden, dem unsere Sprache geläufig ist, verschwindet das Wort, ob einsilbig, abgeleitet oder zusammengesetzt, hinter dem Begriff (man denke an Kirchhof, Gottesacker, Buchmacher, Ochsenaugen); nur der Fremde, der noch mit dem Wortschatz ringt, fühlt, dass aus dem Ganzen, Grund- und Beziehungswort zusammen, sich der Sinn oft nicht erraten lässt und dass er die Bedeutung des zusammengesetzten Wortes ebenso zu erlernen hat wie die des abgeleiteten, dessen Stamm bloss bekannt ist. Die Gegner der Zusammensetzungen stellen sich immer auf den Standpunkt des Ausländers, der unsere Sprache nicht genügend kennt, während der Unbefangene nur schleppende, misslautende Bildungen verurteilen wird.

Die Zusammensetzung mittels Verhältniswörter, wie sie der Franzose hat, soll ein Vorzug sein, weil die Beziehung beider Teile ausser Zweifel gestellt ist, (*verre de vin, verre à vin*); aber gerade dadurch, dass jenes Bindeglied fehlt, vermag unsere Sprache kurze, kraftvolle Ausdrücke zu schaffen (man denke an „säulengetragen“ statt „von Säulen getragen“, weltentfremdet). Die Ansichten über den Wert solcher Bildungen gehen allerdings weit auseinander. Seltsam muss es klingen, dass Wörtern wie Mundart, Blutzeuge, Fahrrad, ja auch

* Zeitschrift des allgemeinen Sprachvereins. VII. Jahrgang 1892 S. 39.

** Verwiesen wird auf Kluges Etymologisches Wörterbuch.

Sprachforscher* alle Berechtigung abgesprochen wird, und was in den Augen des einen eine glückliche Bildung, eine Zierde unserer Sprache ist, gilt dem andern als stümperhafte „Zusammenlötung“. Was lässt sich an dem Wort Mundart aussetzen? Den Deutschen ist nicht nur die Zunge, wie den Romanen *lingua*, sondern auch der Mund das Sinnbild der Sprache. Luther empfiehlt dem, der richtig sprechen lernen will, den Leuten auf das Maul zu schauen. Mundwerk ist ein sehr übliches Wort, und die „Koppelung“ Maulheld kann auch niemand beanstanden. Diesen volksmässigen Bildungen reiht sich Mundart im Sinne von Sprachart würdig an; Dialekt hat vor unserem Wort nicht einmal die Einfachheit voraus. Die Bildung Blutzeuge kann angesehen werden als ein Beispiel der dichterischen Kraft unserer Sprache und spricht viel ergreifender zu unseren Herzen als das farblose Märtyrer; die Prägung Fahrrad, deren Bestandteile als zu alltäglich bezeichnet werden, verdrängte mit einem Schlag den zungenbrechenden Fremdling, hat also den Beifall des Volkes für sich. Dass man für Sprachforscher Linguist vorschlagen kann, werden wenige begreifen. Dem vieldeutigen, schwankenden Fremdwort gegenüber zeigt sich der Vorzug unserer Zusammensetzungen im besten Lichte. Das Ersatzwort können wir ebenso gut deuten als „Sprachbeflissenen, Sprachlehrer, Sprachgelehrten, Sprachkenner“ wie als „Sprachforscher“, und mit diesem Reichtum unserer Sprache sollten wir zufrieden sein. Der Feminist soll den Frauenrechtler verdrängen. Könnte man ihn aber nicht ebenso gut für einen Frauenarzt, einen Mädchenlehrer oder gar für einen weibischen Menschen halten?

Mit dem sichersten Beweismittel, den Zahlen, glaubte man unwiderleglich die Notwendigkeit der Fremdwörter darzutun. Man meinte, unsere Sprache sei ärmer an Stämmen als ihre glücklicheren indogermanischen Schwestern. Aber die Statistik versagt, wo so Ungleichartiges, wie Wortstämme, in Betracht kommt; denn sogar wenn diese Zählungen gleichmässig, einheitlich vorgenommen worden wären, wäre das nicht bewiesen, was bewiesen werden sollte. Der Reichtum einer Sprache an Wörtern ergibt sich so wenig aus der Zahl der Stämme, wie die Einwohnerzahl eines Landes aus der Zahl der geschlossenen Ehen. Das Chinesische gilt, obwohl es sich auf bloss 472 Wurzeln aufbaut, für eine der ausdrucksfähigsten Sprachen. Wenn wir dem Französischen einen Vorzug einräumen müssen, so besteht er nicht, wie diese Statistiker meinen, in dem Reichtum an Stämmen, sondern in der spielenden Leichtigkeit, mit der diese Sprache für bestimmte Begriffe Hauptwörter durch Ableitung zu schaffen vermag. Sogar aus fremden Stämmen bildet sie Formen französischen Gepräges wie *carton, lampion, salon, cigarette*, mit Verkleinerungssilben, die hier einen Unterschied der Art ausdrücken und nicht bloss wie fast durchgängig im Deutschen einen Unterschied des Masses (Ausnahmen: Aermel, Gesindel, Fähnlein, Knöchel, Knödel, Buchel, Eichel, Leibchen, Stündlein, Tüttel). Dagegen hat das Deutsche den Vorzug, dass es mit den Vorsilben *be — ent — er — ver — zer — miss — nieder* u. s. w. kraft- und inhaltvolle Zeitwörter von schlagender Kürze schaffen kann. Jede Sprache muss sich eben bescheiden mit der Anlage, die ihr zuteil geworden ist. Sie hat ihre Licht- und Schattenseiten, hat je nach der geistigen Richtung des Volkes Fülle oder Armut, ist kraftvoll oder matt, und wer sie auf grobe, rein äusserliche Weise bereichern und vollkommen machen will, erreicht das Gegenteil, er verderbt sie.

Den Verdeutschungen wird besonders vorgeworfen, dass sie aus einer Kette zusammengehöriger Wörter, wie *Centrum, central, Centralität, Centralismus, centralisieren*, nur das eine oder andere Glied ersetzen können. Mittelpunkt für *Centrum* ist allerdings keine glückliche Bildung, und Ableitungen davon sind ausgeschlossen. Im einzelnen Falle mag es, wie gerade bei *Centrum* und seinen Ableitungen, schwierig sein, gleichwertigen Ersatz zu schaffen. Dies Gefühl der Unzulänglichkeit mag für Spätere ein Sporn sein, aus dem Schacht unserer älteren Sprache, unserer Mundarten, etwa auch der Ausdrucksweise des Handwerkers zu schöpfen, die, wie die Begriffsentwicklung von *Zweck, zetteln, Zettelung* zeigt, brauchbaren Stoff bietet. Welcher Gewinn könnte uns erwachsen aus dem Zwang, das bequemere Fremde beiseite zu lassen und dafür das ungeprägte Gold unseres reichen Sprachschatzes in gangbare Münze umzuwandeln. Einfache Wörter könnten so hundertweise gewonnen, Zusammensetzungen entbehrt und Ableitungen leicht gebildet werden. Will man sich diesen Zwang ersparen, so

* Werneke, Programm, Mühlheim a. d. Ruhr 1901.

schneidet man der Entwicklung der eigenen Sprache den Lebensfaden ab und macht ihre gesunde Fortbildung unmöglich. Uebrigens sträubt sich der Geschmack der Franzosen gegen eine weitgehende Freiheit in der Ableitung; sie machen gerade unserer Sprache diese wenig sinnliche Ausdrucksweise zum Vorwurf, und wo ihnen Formen wie *particularisme*, *majoriser*, *objectivité* in die Feder fließen, halten sie es für nötig, den Gebrauch dieser Unwörter mit dem deutschen Vorgang zu entschuldigen.

Der gesunde Sinn des Volkes, das eine Reihe von Fremdwörtern im Munde führt und sich um deren Verdeutschung nicht zu kümmern scheint, muss oft als Zeugnis dienen für die Unentbehrlichkeit der Entlehnung. Das Volk zeigt hierin nur den Grundzug seines Wesens; es lässt sich ganz und gar leiten von der Macht der Gewohnheit. Die Fremdwörter sind eingedrungen durch Einfluss von oben; nicht Sprachgefühl ist es, was sie schützt, sondern die Sprachgewohnheit. Schon wegen der grossen Schwierigkeit, die dem Volk mit der Schreibung der Eindringlinge bereitet wird, sollte man an Abhilfe denken. Gar befremdlich ist die Ansicht, dass auf Gebieten, die dem gemeinen Mann fern liegen, das deutsche Wort ihm ebenso unverständlich sei wie das fremde. Man vergleiche heimische und fremde Bezeichnungen gewisser Begriffe, wie Nervenschmerz und Neuralgie, Etymologie und Wortforschung, Zoologie und Tierkunde, Linguist und Sprachforscher, so sieht man klar, wie unrichtig die Behauptung ist. Wie viel geläufiger würden dem Volke Wörter wie Steingas und Gasstein als Acytelen und Carbit werden. Eine unwürdige Unterstellung ist es, wenn man in dem wohlgemeinten Streben, dem Volke eine ihm mundgerechte, reine Sprache zu schaffen, nur wüsten Fremdenhass erblickt. Hochgebildete Ausländer denken hierüber ganz anders. Sie verheissen unserer Sprache eine viel eingehendere Beachtung im Ausland, ja eine glänzende Zukunft, wenn wir ihr grössere Sorgfalt widmen, wenn das Streben nach ihrer Reinheit im Wortschatz, nach der Richtigkeit und Gesetzmässigkeit im Ausdruck den Sieg behält. Dem, der glücklich ist in dem Gefühl, dass der Gebrauch fremder Wörter ihn in Bildungsgemeinschaft bringt mit Millionen des Auslandes, lassen wir seine harmlose Freude. Ebenso berechtigt ist aber jedenfalls die Befriedigung, die es gewährt, mit dem Geringsten seiner Volksgenossen eine Sprache zu reden. Schubarts lebhaftes Stammesgefühl zeugt mehr von Liebe als von Hass, wenn er den Wunsch äussert, mit seinen lieben deutschen Brüdern auch nach dem Tode und in künftigen Ewigkeiten verbunden zu sein, weil die Nationen bei einander bleiben werden. Bekanntlich gehen die vielgerühmten Franzosen in ihrem Weltbürgertum durchaus nicht so weit als wir Deutsche. Wer aber aus unserer Neigung und Fähigkeit, fremde Wörter uns anzueignen, folgern will, dass wir dadurch über kurz oder lang unsere Nachbarn auf allen Gebieten hinter uns zurücklassen werden, wer den Franzosen die Aufnahme deutscher Wörter empfiehlt, der verkennt gründlich die wirklichen Bedingungen des Fortschritts der Völker wie auch das Wesen der französischen Sprache. Das Französische hat ein so festes, eigenartiges Gefüge, ist so spröde geworden, dass es von vornherein jede derartige Vermengung ausschliesst. Wo das Neue sich massenhaft in fremder Gestalt zudrängte, wie die deutschen Ausdrücke in der Mineralogie, da griff man bald zu griechischen und lateinischen Bildungen, die zum Teil wie *mica* für Glimmer recht willkürlich und künstlich sind. Das Deutsche dagegen hat seine innere Festigkeit und Geschlossenheit noch nicht erreicht; landschaftliche Unterschiede sind immer noch so stark, dass von einer Einheit der Sprache keine Rede sein kann. Auch lässt sie, ein Spiegelbild des deutschen Volkes, der Eigenart des einzelnen den weitesten Spielraum. Aber gerade deshalb ist bewusstes Arbeiten an ihrer Entwicklung noch so leicht möglich; derselbe Umstand, der ein massenhaftes Eindringen des Fremden gestattet, muss auch dem Bestreben der Reinigung zugute kommen.

Den schlagendsten Beweis für die Berechtigung der Fremdwörter erblicken deren Anwälte darin, dass das Ersatzwort selten den vollen Sinn und Umfang des entlehnten deckt und dass unsere Verdeutschungsbücher immer mehrere Deckwörter geben müssen. Wäre dieser Schluss richtig, so hätten überhaupt die meisten Wörter jeder Sprache ein Anrecht auf Einbürgerung in allen andern, da es zur vollen Deckung ihres Sinnes fast immer mehrerer fremder bedarf. Deshalb giebt auch jedes fremdsprachliche Wörterbuch beinahe für jedes Wort eine Reihe von Uebersetzungen; vollständige Uebereinstimmung der Begriffe ist die verschwindende Ausnahme. Sie ist überhaupt gar nicht nötig. Im Zusammenhang kehrt das einzelne Fremdwort nur eine von seinen verschiedenen Bedeutungen hervor und das Ersatzwort genügt, das

diese eine Bedeutung wiedergibt. In verschiedenen Fällen werden natürlich verschiedene Ersatzwörter nötig werden, so dass schliesslich Umfang und Inhalt des vielseitigen fremden Begriffes erschöpft wird. Ein deutliches Beispiel, dass zur Wiedergabe des Zusammenhangs nicht die genaue Wiedergabe des Sinnes der einzelnen Wörter nötig ist, zeigen uns alle Uebersetzungen, vor allem Uebertragungen deutscher Werke ins Französische. Wie oft fehlt es hier dem Uebersetzer an dem genau zutreffenden Ausdruck, und doch ergibt sich aus dem Zusammenhang der ganz gleiche Sinn, und dem Gedanken geht nicht das geringste verloren.

Durch das Aufkommen der Fremdwörter ist manches deutsche Wort in der Entwicklung seines Begriffes gehemmt worden, und das fremde findet jetzt seinen Halt im Sprachgebrauch. Der Sprachgebrauch sollte jedoch nur entscheidend sein, wo er sich auf das Sprachgefühl stützt; zu häufig wird aber mit dem Sprachgefühl die Sprachgewohnheit verwechselt, die den Gebrauch nie heiligen sollte. Wenn einem deutschen Worte, das ohne ersichtlichen Grund durch ein fremdes auf die Seite gedrängt wurde, wieder zu seinem Rechte verholfen wird, so darf man das weder Willkür noch Verletzung des Sprachgefühls nennen. So ist z. B. das Wort Exempel in all seinen Bedeutungen ersetzbar. Rechenexempel ist einfach Rechenaufgabe; ein Exempel statuieren liesse sich ohne Zwang und Willkür ersetzen durch ein Beispiel (etwa der Strenge) aufstellen, da Beispiel nicht nur, wie behauptet worden ist und wie man allerdings aus dem Ursinne des Wortes schliessen könnte, dazu dient, Gesagtes zu veranschaulichen, sondern sich auch auf eine Leistung und Handlung beziehen kann, wie die Ausdrücke zeigen: Einem mit gutem Beispiel vorangehen, einem ein schlechtes Beispiel geben. Repetition heisst einfach Wiederholung. Wenn ihm der Gebrauch in einzelnen Fällen die ihm ursprünglich fremde Unterbedeutung: Einübung, Auffrischung, Wiederholung zum Zwecke der gründlichen Erlernung gegeben hat, so ist in andern Fällen, wie Repetieruhr zeigt, der anfängliche Sinn geblieben, und dem Ersatz des Fremdworts durch „Wiederholung“ steht kein triftiger Grund entgegen.

Begriff und Wort sind nicht so unlösbar mit einander verbunden, dass man die Uebernahme von so und so viel Fremdwörtern als eine willkommene Bereicherung des Begriffsschatzes, als einen hohen Gewinn des deutschen Geistes begrüssen darf. Oft ist unserer Sprache ein neuer Begriff gesichert durch die Verdeutschung, nicht durch das Fremdwort, das eine Schwächung erlitten hat und als unedleres Seitenstück neben ein urwüchsiges deutsches Wort getreten ist. Fatal nahm im Volksmund den Sinn an von leidge, misslich, unselig; die ursprüngliche Bedeutung bewahren wir in der Verdeutschung verhängnisvoll. Unser famos ist weiter nichts als lustig, ergötzlich, manchmal auch trefflich, nicht aber vielberufen oder gar verrufen, berüchtigt. Noble Passionen sind keine edlen Leidenschaften, sondern vornehme Liebhabereien. Andre Eindringlinge, wie kurios, fidel, blamieren, solid, reell, Parterre haben ihren Sinn geändert und sind zum Teil wie auch Courage, Malheur, Plaisir zu Gassenwörtern geworden.

Auch bedarf es nicht notwendig eines einzelnen Wortes, um einen Begriff festzuhalten; aus einer Wendung kann 'er ebenso klar hervorgehen. Der französische Ausdruck *être à cheval sur un âne* sagt nicht mehr und nicht minder als „auf einem Esel reiten“. Umschreibungen solcher Art kommen in allen Sprachen vor. Viele Begriffe, besonders für sinnfällige Dinge, leben in unserer Sprache unabhängig von dem Worte, mit dem wir sie zufällig bezeichnen. Die Wörter sind oft wie willkürliche Namen, und mit ihrer Vertauschung geht dem Verständnis nichts verloren. Die Wissenschaft blieb unberührt, als heimische Wörter, wie Rechteck, Lot, Schwerkraft, fremde verdrängten, und sie würde durch weitere Reinigung ebenso wenig Schaden erleiden.

Manche widerraten die Verdeutschung gewisser Fremdwörter deshalb, weil dadurch ein vorhandenes deutsches Wort mit einer neuen Bedeutung belastet würde (Couvert—Umschlag; Reglement—Ordnung; Pointe—Spitze; Plakat—Anschlag; Kasus—Fall; Passus—Stelle). Zwei Uebelstände gehen nach ihrer Meinung zugleich daraus hervor, eine Verarmung der Sprache und eine wachsende Mehrdeutigkeit unserer Wörter. Die Sprache wird aber hiebei bloss um einen Zuwachs zweifelhafter Güte gebracht. Ihrer Ausdrucksfähigkeit tut dieser Verlust keinen Eintrag. Nicht in dem reichen Wortschatz, sondern in der Vieldeutigkeit der Wörter erkannte Friedrich der Grosse die Ueberlegenheit der französischen Sprache.

Eine zu reiche Abstufung der Begriffe ist der allgemeinen Sprache überhaupt nicht zu wünschen; nur der Fachmann kann auf beschränktem Gebiete die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge und Eigenschaften verfolgen und sich bezeichnende Ausdrücke dafür aneignen; der gebildete Laie muss sich mit der Kenntnis dessen begnügen, was für die Allgemeinheit in Betracht kommt. Die Verwirrung, die aus einem zu weit gehenden Uebergreifen der Fachausdrücke in die allgemeine Rede hervorging, hat schon Justus Möser* erkannt, und mit ihm wollen wir „das Kreytau dem Müller überlassen und uns an sein Mehl halten“.

Die Tatsache, dass die Sprache so viele fremde Gäste eingelassen habe, wird dargestellt als notwendiges Ergebnis unserer ganzen geschichtlichen Entwicklung; die Aufnahme jener Fremdlinge sei die unausbleibliche Folge des Eintritts unserer Sprache in die Kulturgemeinschaft der Völker; erst dadurch habe sie die Fähigkeit erlangt, den ganzen Reichtum der inneren und äusseren Welt würdig auszudrücken. Die Sprache stehe über dem Volke und denke für das Volk; sie dulde keine Eingriffe, lasse sich nicht Tausende von Wörtern willkürlich aufdrängen und wieder entreissen. Die Sprache wird hier als ein selbständiges, von den Sprechenden losgetrenntes und hoch über ihnen schwebendes Wesen aufgefasst, während sie doch nur in den Sprachgenossen lebt, deren Vorzüge und Mängel teilt, von deren Geschmack oder Ungeschmack, Bildung oder Unbildung abhängt. Der Ausspruch, dass sie für uns dichte und denke, steht dem Dichter besser an als dem Denker.

„Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Der Kenner der Sprachgeschichte kann diese Art der Beweisführung leicht zu Ungunsten der Fremdwörter ausbeuten. Die Sprache behandelt diese Wildlinge vielfach mit der grössten Launenhaftigkeit; sie sind ihr flüchtigster, unstätester Teil; je nachdem die Mode sie trägt oder fallen lässt, tauchen sie auf und verschwinden, wenn nicht bleibende Einrichtungen sie schützen. Wie sehr sie dem Wechsel der Zeiten unterworfen sind, zeigen unsere grossen Schriftsteller, die oft deutsche Ausdrücke anwenden, wo der Mode unserer Zeit die fremden näher liegen, und doch unser Sprachgefühl verletzen durch manches Fremdwort, das wir als ganz entbehrlich betrachten. Neben Wörtern wie Kunstrichter, Vorwurf für Stoff, Gegenstand finden wir Historie, Akteur, Campagne, Aktion, Bataille, die uns höchst überflüssig erscheinen. Wer des frommen Glaubens lebt, dass alles geschichtlich Gewordene gut und deshalb unantastbar ist und wer aus diesem Grund den Gebrauch der Fremdwörter rechtfertigen will und ihre Ersetzung als Willkür bezeichnet, der muss in der Einigung Deutschlands den willkürlichsten Schlag gegen die Eigenart des deutschen Volkes erblicken, dessen Geschichte in ihrem ganzen Verlauf den verderblichen Hang zur Absonderung und Zerbröcklung bekundet, gegen eine Eigenart, die unsägliches Elend über unser Vaterland gebracht hat.

Alle diese Einsprüche, die im einzelnen unleugbare Berechtigung haben mögen, müssen verstummen, wo es sich um das hohe Gut der Einheit und Reinheit unserer Sprache handelt, die unser Volk sich erhalten muss, wenn es seine geistige Einheit und Selbständigkeit bewahren will. Der fremde Laut ist und bleibt ein Hindernis für die Verständlichkeit und Deutlichkeit der Rede. Wie das Volk sich durch zutrauliche, anheimelnde Namen grosse Männer menschlich näher rückt, so müssen auch die Bezeichnungen der Dinge, die allen vertraut gemacht werden sollen, volkstümliches Gepräge haben. Wo dieses fehlt, wo der Menge ein fremder Ausdruck aufgedrängt wird, zeigt sie Neigung, ihn so lange umzuwandeln, bis er mundgerecht ist und sie ihm einen, wenn auch ganz verschobenen Sinn abgewinnen kann. Ein Wort *mirsen* wird zu Meerschäum, aus *margarita* Perle machte unsere alte Sprache Meergries, aus Dromedar wird Trampeltier und aus nord. *fjallfress* Bergkatze der Vielfrass. Oft ist es mehr als der dunkle Sinn der fremde Laut, an dem das Volk sich stösst; dieser erhält dem Begriff etwas Nebelhaftes, Verschwommenes und schadet dem klaren Denken. Ein guter Teil der Komik hat seinen Ursprung in Missverständnissen und Verwechslungen, zu denen die fremden Laute Anlass geben. Wer die Sprache, welcher der Ausdruck entnommen ist, nicht versteht, kann den Begriff nie in seiner ganzen Schärfe auffassen. Deshalb wird dem, der sich scheut, die

* S. Justus Möser, „Ueber verfeinerte Begriffe“ in den Patriotischen Phantasien.

volle Wahrheit zu sagen, das Fremdwort oft zum willkommenen Mittel, dem weniger Gebildeten gegenüber seine Gedanken zu verhüllen. Aber auch Gedankenarmut und unklares Denken greift mit Vorliebe zum Fremdwort; der anspruchsvolle Klang und der oft bunt schillernde Sinn verhüllt die Hohlheit und Armseligkeit des Inhalts, und mehr noch als für das deutsche Wort gilt für das fremde Goethes Spruch

Wo Begriffe fehlen,

Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Abgesehen von den Bedürfnissen des klaren Denkens ist es eines grossen Volkes unwürdig, das Bild seiner Einheit, sein geistiges Rüstzeug, den Stoff, mit dem seine Dichter und Denker ihre unsterblichen Werke bilden, zum elenden Flickwerk, zum buntscheckigen Bettlerkleid, zum Narrengewand entarten zu lassen, die edlen Kräfte, die in der eigenen Sprache liegen, zu missachten, ja zu verleugnen, Anleihen zu machen, wo nur offene Augen nötig sind, um den Reichtum mit vollen Händen zu greifen. Die entweihte Sprache büsst die Kraft ein, die zerstreuten Volksgenossen an ihre Zusammengehörigkeit zu mahnen; die Geringschätzung der Muttersprache, die ihren Grund in deren Verderbnis hat, ist schuld an so manchem Abfall von unserem Volkstum. Ein Volk, das seine Sprache nicht achtet, achtet sich selbst nicht und kann keinen Anspruch erheben, anderen Völkern Achtung zu gebieten. Wie kann der Deutsche Polen, Tschechen gegenüber für seine Sprache eintreten, so lange sie Grund haben ihm vorzuhaltend, er habe sich aus dem Ueberfluss anderer Sprachen notdürftig einen Mischmasch zusammengebraut, der den Namen einer Sprache gar nicht verdiene.

Die Sprache rein zu halten, gebietet vor allem aber der gute Geschmack. Jedes Sprachgemenge bleibt unschön, und die grossen Werke der Griechen, Römer, auch einiger neueren Völker würden niemals eine so reine, volle Wirkung erzielt haben und könnten keinen Anspruch darauf erheben, uns Vorbilder zu sein, wenn ihre Sprache in gleichem Masse wie unsere mit Fremdartigem durchsetzt wäre. Das oberste Gesetz aller Kunst, daher auch der Kunst der Rede, fordert, dass alle Bestandteile ihrer Werke in sich übereinstimmen, dass keiner zu schroff absticht und einen Misston ins Ganze bringt, dass alle Mannigfaltigkeit sich in einer höheren Einheit auflöst. Wenn manche im Worte die Nebensache erblicken, die dem Inhalte gegenüber ausser Betracht bleibe und kein Anrecht auf besondere Rücksicht habe, wenn sie jedes Eintreten für das reine deutsche Wort als kleingeistige Bestrebung brandmarken wollen, so mögen sie sich ein Beispiel aus einer anderen Kunst vor Augen halten. Das vollendetste Bauwerk würde einen abtossenden Eindruck machen, alle Kunst des grössten Meisters würde verdunkelt werden, wenn er sie an einen unwürdigen Stoff verschwendete, an Bausteine, die in den denkbar verschiedensten Farben schillerten, so dass der Bau an Buntscheckigkeit einer Farbenschachtel gleiche. Auch der Kunst der Rede sind ihre Schranken gesetzt, die keiner ungestraft durchbricht. Die Schönheit der Darstellung hängt davon ab, dass bei aller Mannigfaltigkeit und Zwanglosigkeit des Ausdrucks diese Schranken unbedingt eingehalten werden, besonders dass die Klanggebilde gleichartig sind. Eine grosse Verirrung ist es deshalb, wenn Deutsche die Engländer um ihre Sprache beneiden und die normannische Eroberung als ein Glück für die Nachkommen der Geknechteten preisen, weil sie dem englischen Wortschatz einen so grossen Zuwachs brachte. Diese Bereicherung schrumpft beträchtlich zusammen, wenn man bedenkt, dass sehr viel Angelsächsisches dem Normannischen weichen musste, und der Gewinn verliert noch mehr an seinem Wert, weil infolge der Aufnahme des Fremden der englischen Sprache für alle Zeiten etwas Ungleichartiges, Buntscheckiges anhaftet. Der allzugrosse, aus zwei grundverschiedenen Quellen zusammengeflossene Wortvorrat, dessen völlige Aneignung fast gelehrte Erziehung fordert, ist und bleibt ein Hindernis für eine tiefere Bildung der Menge. Sobald der Gegenstand der Rede aus dem Gedankenkreis des Alltagslebens heraustritt, versteht der gemeine Mann den Gebildeten immer nur halb, und Missverständnisse sind etwas Alltägliches. Die Engländer fühlen den Missstand selbst sehr wohl; sie rühmen die Dichter, in deren Sprache der angelsächsische Kern auffallend überwiegt. Dass ihnen das Bestreben der Reinigung ganz fern liege, wie manche deutsche Sprachmenger behaupten, ist ganz irrig. *Southey*, der für einen Meister des englischen Stils gilt, sagt einmal: Wer eine lateinische oder französische Wendung braucht, wo ein reines, altenglisches Wort ausreicht, sollte wegen Hochverrats an seiner Muttersprache gehängt, zerrissen und gevierteilt werden. Der Volksdichter Barnes wagte es sogar, eine Sprachlehre (*Book of*

speech-craft) in reinem Sächsisch zu schreiben, dessen Kühnheit alles weit hinter sich lässt, was unsere Zesen, Campe u. a. auf dem Gebiete der Sprachreinigung geleistet haben. Sogar die Meisterwerke der englischen Sprache wirken nicht so voll wie das Deutsche oder Französische von Schriftstellern, die auf gleicher Stufe der Vollendung stehen. Der Vortrag leidet immer unter dem Missklang, den die aller Schranken spottende Wortmengung und Wortbildung hervorruft. Ein Sprachgemisch kann sich nun einmal nicht erheben zu der Hoheit und der Würde einer reinen, in sich geschlossenen Sprache.

Gegner der Sprachreinigung wollen irgend welche nennenswerten Erfolge im Kampfe gegen das Fremde nicht anerkennen und weissagen für die Zukunft dasselbe klägliche Ergebnis. Die Geschichte unserer Sprache berechtigt uns zu einem andern Urteil und weist grosse Erfolge nach, seitdem überhaupt bewusst an der deutschen Sprache gearbeitet worden ist. Schon das Gotische hat mit Glück für die Wiedergabe fremder Begriffe einheimische Worte benützt; taufen, Heide, Galgen erhielten neue Bedeutungen bei dem christlich gewordenen germanischen Volke. Ebenso bereicherte die mittelalterliche Geistlichkeit und besonders Notker Labeo die Sprache mit Neuschöpfungen, die die Uebernahme von Fremdwörtern überflüssig machten, wie barmherzig, Gewissen, beichten, unendlich, begreifen, sinnig. Auch Luther hielt in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse des Volkes seine Bibelübersetzung so rein wie möglich, und sogar für fremde Begriffe, die in unserer Sprache allgemein die fremde Bezeichnung behalten, brauchte er deutsche Wörter wie Landpfleger, Vierfürst. Sogar die vielgeschmähten, oft als warnendes Beispiel angeführten Eiferer, die sich manchen Missgriff zu Schulden kommen liessen, haben brauchbare, allgemein angenommene Wörter geschaffen, um Fremdes zu verdrängen. Zesen hinterliess uns Abstand, Gesichtskreis, Campe altertümlich, sich eignen für etwas, geeignet sein für etwas, Stelldichein, verwirklichen, handlich, Fallbeil, Zartgefühl, Eigennamen, Oeffentlichkeit, Flugschrift, aufs Geratewohl, herkömmlich, Tondichter.* Vor ihm haben andere Männer, ohne auf ernstlichen Widerspruch zu stossen oder gar den Spott der Gegner herauszufordern, mit grossem Erfolg an der Verdeutschung vieler Fremdwörter gearbeitet. Wolf hat uns unsere philosophischen Fachausdrücke geschaffen, die zum Teil freie Uebertragungen des Lateinischen sind. Dasselbe lateinische Wort, dessen sittliche Bedeutung durch Notkers Schöpfung Gewissen ausgedrückt wird, veranlasste den Denker Wolf das Wort Bewusstsein zu prägen, um die allgemeinere Bedeutung von *conscientia* wiederzugeben. Uebertragungen wie Vorstellung, Verhältnis, Obersatz, Untersatz stammen von ihm. Verdeutschungen wie Entwicklung, Folgerung, Mitleid, Selbstgefühl, Selbstsucht und viele andere gingen mit wunderbarer Schnelligkeit aus dem wissenschaftlichen in den allgemeinen Sprachgebrauch über.**

Gottsched, der als Dichter und Kunstrichter verdienten Widerspruch erfuhr, hat trotz Lessing und seinem 16. Litteraturbrief als Kenner unseres älteren Schrifttums und besonders als Wortschöpfer unlegbar grosse Verdienste. Hunderte von glücklichen Neubildungen oder Sinnübertragungen, zum grossen Teil Nachbildungen, die sofort auch seine Gegner gebrauchten, sind nach Reichel sein Werk.

Wenn von vielen deutschen Wörtern, die an die Stelle von fremden traten, der Schöpfer nicht mehr festgestellt werden kann, so steht doch die Art ihrer Entstehung ausser Zweifel.

Die Bezeichnungen von Begriffen, die von aussen stammen, sind selbstverständlich dem Fremden mehr oder minder nachgebildet oder wenigstens dadurch hervorgerufen, ob sie nun der Kirche, dem Staate, der Wissenschaft oder dem gesellschaftlichen Leben angehören, so unter anderen Allmacht, Allwissenheit, Dreieinigkeit, eingeboren, eingefleischt, Fleischwerdung, Heiligung, Fegefeuer, Einsiedler, Aberglaube (nd. *overgeloof*), Demut, Gnade, Glaubenssatz, die Bezeichnungen unserer Wochen- und Festtage, ferner Alleinherrscher, Selbstherrscher, Hoheit, Durchlaucht, unumschränkt, verfassungsmässig, Gesandter, Botschafter, Vollmacht, Bevollmächtigter, Volksherrschaft, Gemeinwesen, Freistaat, Mehrheit, Minderheit, Vorsitz(ender), Handstreich, Staatsstreich, Bürgerkrieg, stehendes Heer, Schutz- und Trutzbündnis, Dreibund; ferner vorsinfütlich, Altertum, Mittelalter, Tierkreis, Milchstrasse, Rechtschreibung, schöne

* S. Dungers Verdeutschungswörterbuch.

** Wundt, Völkerpsychologie, I. Band, I. Teil, Seite 576, 77.

Wissenschaften, Anfangsgründe (Wolf), bürgerlich(es Gesetzbuch), Rechtsprechung, Wahrspruch, volljährig, minderjährig, endlich Schöngeist, Freigeist, Freidenker, Freimaurer, Blaustrumpf. Ferner bezeichnen unsere Wörterbücher als Nachbildungen oder Ersatzwörter: ausschliesslich, einschliesslich, beziehentlich, ausweiten, Absud, Auffrischung, Ausstand, Bänkelsänger, Denkschrift, erkenntlich, entsprechen, Erbschleicher, Gegend (?), Gemeinort, Gestirnung, die Anrede: Euer Gnaden, Gevatter, harmlos, Heisssporn (beide englisch), Hochschule, inständig, Kehrseite, Kleinmeister (man beachte den recht bezeichnenden Begriffswandel im Deutschen), Leibchen, Leidenschaft, Lustigmacher (englisch), Macher, Perlmutter, Pflegling, Sommerfrische, Spannkraft, Tatsache, Töpel, Treppenwitz, Tragweite, Umstand, zerstreut (s. Lessing), zugeknöpft.

Wo das deutsche Wort mit dem fremden noch um die Herrschaft ringt, ist vielfach der Schluss berechtigt, dass es eine Uebersetzung ist, so bei Angleichung, anziehend, Auszug (aus einem Buch), ausgesprochen(e Abneigung), Ausfuhr, Einfuhr, Abordnung, Begeisterung, Bildnis (Porträt), Bündnis, Beweggrund, Beileid, beschränkt, Einzelwesen, duldsam, Duldung, entarten, endgültig, empfindsam (Lessing 1768), Emporkömmling, Eigenart, Fernrohr, Festland, Gegenfüssler, Gegenstand, geheimnisvoll, Genugtuung, Gesittung, Glückwunsch, Grundsatz, glänzend, hinfällig, Irrgang, Irrgarten, Kehrreim, lehrreich, Kennzeichen, kennzeichnen, Missheirat, Missbündnis, minderwertig, Nachschicht, Nebenbuhler, Vor- und Nachhut, Prüfling, rechtmässig, Schäu- Lust- Trauerspiel, Sinnbild, Schriftsteller, Sinngedicht, verbünden, Verbündeter, verfügbar, Vertrag, Vorrecht, Volkstum (Jahn), Weltbürger(tum), Zögling, zurückhaltend.

Ebenso ist fremde Einwirkung wahrscheinlich, wo das Volk seine eigene Ausdrucksweise hat, wo es die Wendung der Schriftsprache den Gebildeten überlässt, so bei liebenswürdig, denkwürdig, nachlässig, entmutigen, ermutigen. Wenn Langeweile, langweilig, mitteilen, vollständig, vollkommen, wirklich urwüchsig sind, so sind einen andern, sich langweilen, mitteilen, vervollständigen, vervollkommen, verwirklichen unter fremdem Einfluss entstanden.

Den Eindruck der Nachbildung machen auch anschwärzen, Anspielung, begünstigen, Günstling, beerdigen, sich bemächtigen, einen ermächtigen, bedeutsam, beschaulich, beträchtlich, (das) denkbar (Grösste), einförmig, eintönig, (vor-) eingenommen sein für . . . , entgegen- (zuvor) kommend, einverleiben, erbaulich, Falschmünzer, gemässigt, Gesichtspunkt, Glücksritter, höflich, Kenner, Lobrede, malerisch, Mitbewerber, (un)mittelbar, mittelmässig, Parteigänger, rechnen mit einer Tatsache, Sachverständiger, Schenkung, Sitzung, unternehmen, untersagen, wohl- und übelwollend, Vorläufer, Vorspiel, Vorurteil, vorgefasste Meinung, vorwegnehmen, der verschämte Arme, sich einen verpflichten, verbinden, Weltmann, Zwischenfall und viele andere.

Erscheint Wort oder Wendung als unrichtige oder ungeschickte Wiedergabe einer ausländischen Form oder wird unserer Sprache Zwang angetan, so ist die fremde Anregung um so sicherer, wie bei Schwarzkunst, Gläubiger, Tausendguldenkraut, Zwischenreich und Zwischenakt, ferner einer Sache Rechnung tragen, sich auf dem Laufenden erhalten, abändern, herabmindern, in die Augen springen, den Hof machen, aufhören etwas zu tun. Diese Wendungen bilden einen recht bedenklichen Gewinn unserer Sprache; andere, für die das Volk kurze urwüchsige Ausdrücke hat, sind nicht viel wertvoller und tragen auch ihre Herkunft zur Schau, wie die Güte haben, sich die Freiheit nehmen.

Viele deutsche Wörter haben vom Ausland eine erweiterte Bedeutung bekommen wie Schönheit (schöne Frau), Neuheit (Ware neuester Mode), Zufall (vergl. *casus*), Geist (Witz), daher geistreich, geistvoll, Gesellschaft (Gesamtheit), gesellschaftlich, Geschmack (Schönheitssinn), geschmackvoll, Ungeschmack.

Wie hier zum Teil haben sich solche Uebersetzungen oft fruchtbar erwiesen: Jahrhundert bildete das Vorbild zu Jahrtausend, Jahrzehnt, Jahrfünf; vielleicht wurden die vielen Zusammensetzungen auf Mittel und Mut durch Nachbildungen veranlasst; aussergewöhnlich wurde hervorgerufen durch ausserordentlich.

Aus der jüngsten Vergangenheit stammen die Verdeutschungen: Tagung, eingemeinden, enteignen, Höchst- und Mindestmass, Dienstalder, Gemeinbürgerschaft, Lockspitzel, Radler, das Gelände erkunden, durchschnittenes Gelände, Rundschau, Umschau, unlauterer Wettbewerb, Fesselball, Luftschifferabteilung.

Mit Genugtuung darf der Freund der Sprachreinigung den Gegnern vorhalten, dass jeder von ihnen gezwungen ist, viele Wörter zu gebrauchen, die aus dem von ihnen so lebhaft bekämpften Bestreben hervorgegangen sind.

Viele Verdeutschungen, von den Versuchen Karls des Grossen an, erwiesen sich wegen ihrer Länge als unbrauchbar für die Bedürfnisse des täglichen Lebens, haben aber eine Stelle gefunden in der höheren Sprache, im Gegensatz zu den Fremdwörtern, die Neigung haben, zu verwildern und in der niedrigen Sprache ihr Dasein zu fristen. Campes Schöpfung lustwandeln, die uns nicht glücklich erscheint, wie auch Angelstern finden wir sogar bei Schiller; Ausdrücke wie die deutschen Namen der Monate, wie „Weltweisheit, Gebilde in hocharbaiter, halbarbaiter Arbeit, gebundene und ungebundene Rede“, die die gewöhnliche Sprache verschmäh, sind an ihrem Ort, wo die Rede sich zu höherem Schwung erhebt.

Alle Schriftsteller von wirklichem Geschmack arbeiten bewusst oder unbewusst an der Reinigung der Sprache. Goethe und Schiller unterliessen es nicht, wenn sie um ein deutsches Wort verlegen waren, Campes Wörterbuch nachzuschlagen, den sie sonst reichlich mit ihrem Spott bedachten; Goethe hat in späteren Auflagen seiner Jugendschriften viele Fremdwörter ausgeschieden und ist hierin andern Schriftstellern mit gutem Beispiel vorangegangen. Wieland, der wegen seiner Vorliebe für Fremdwörter von Lessing scharf angegriffen wurde, hat Campe versprochen, nie wieder eines zu gebrauchen, ehe er sich in seinem Werk nach passendem Ersatz umgesehen habe. Wenn sich in der Ausdrucksweise der technischen Berufe so viele Fremdwörter erhalten, so ist dies nur möglich, weil die Dinge, die sie bezeichnen, dem höheren Schrifttum fern liegen und den sprachschöpfenden Geistern deshalb keinen Anlass zur Verdeutschung bieten.

Das kraftvollere oder lauere Eintreten für die Unabhängigkeit unsrer Sprache hängt eng zusammen mit dem Aufflammen oder Erkalten des vaterländischen Gefühls überhaupt. Im vorigen Jahrhundert, wo die Völker anfangen, sich staatlich nach Sprachen abzusondern, haben auch die Behörden ihr Augenmerk dem Zustande der Sprache zugewandt; in den Jahren 1840—70 sind in verschiedenen deutschen Ländern Erlasse ergangen, die die Reinheit des Ausdrucks in öffentlichen Urkunden forderten. Einen besonderen Aufschwung nahm aber die gute Sache in den letzten Jahrzehnten, eine der segnenreichen Folgen der langersehnten Einigung unseres Vaterlandes. Viele Fremdausdrücke im Kriegswesen wurden nach und nach beseitigt; die nach 1872 erschienenen Teile des Generalstabswerks über den Krieg zeigten in dieser Hinsicht einen immer wachsenden Fortschritt.

Kein Geringerer als Bismarck gab den Anstoss zu dem erfolgreichen Vorgehen im Verkehrswesen, und gerade auf diesem Gebiet zeigt es sich aufs glänzendste, was der Einfluss der Behörden auch auf die Volkssprache vermag. Wie rasch sind Ausdrücke wie postlagernd, eingeschriebene Briefe, Postkarte überall mundgerecht geworden! Eine grosse Wohltat haben uns die letzten Jahrzehnte gebracht, nicht bloss in der Einheit des Rechts, sondern auch in der Reinheit der Rechtssprache. Sogar die Wissenschaft hat, soweit sie die Jugend belehren will, sich bequemen müssen, deutsch zu reden; auch hier sind grosse Errungenschaften zu verzeichnen seit der Zeit, da Stiefel in seinem „Geometrischen Lustgarten“ die Aufgabe stellte: In ein gegebenes Triangulum einen Circulum zu inscribieren.

Ein Blick auf das, was auf all diesen Gebieten schon erreicht worden ist, rechtfertigt aufs glänzendste die Ausdauer in dem Bestreben, unsere Sprache zu reinigen. Bleibt der Sache die Mitwirkung der Behörden, so ist der Erfolg sicher überall, wohin sich deren Einfluss erstreckt. Solche Fremdwörter, die bisher ihren Halt lediglich in staatlichen Einrichtungen gefunden haben, müssen dann allmählich spurlos verschwinden, und die Ersatzwörter werden sich so rasch und dauerhaft einbürgern, wie es in ähnlichen Fällen bereits geschehen ist. Hierin ist der Staat fast allmächtig; führt der oberste Kriegsherr heute im Heerwesen für die fremden Bezeichnungen deutsche ein, so sind die Ausdrücke, die den Rückhalt jahrhundertelangen Gebrauchs haben, früher oder später veraltet, und mit der Zeit schwinden sie aus dem Gedächtnis der Menge. Hier handelt es sich ja bloss um Namen, die kommen oder gehen können, ohne dass die Sache im geringsten berührt wird. Diese Macht des Staates beruht auf der gesammelten Kraft von Tausenden und Abertausenden; daher ist seine Einwirkung so sicher und so nachhaltig. Sollen auf den Gebieten, die ausser dem Bereiche des Staates liegen, ähnliche Erfolge erzielt werden, so bedarf es hier ebenso der Sammelarbeit. Wenn sich die obersten Vertreter der einzelnen Berufe an die Spitze der Bewegung stellten, so würden sie ihre Fachgenossen mit sich reissen und könnten auf dem eigensten Gebiete des Fremdworts das segnenreichste Wirken entfalten. Um dessen gänzliche Verdrängung kann

es sich freilich besonders auf dem Gebiete der Technik, des Handels und Verkehrs nicht handeln. Die Forderungen des Geschmacks treten hier mehr als anderswo zurück hinter den Bedürfnissen des praktischen Lebens oder den Zwecken der weltbürgerlichen, völkerverbindenden Wissenschaft. Die tagtägliche Berührung zwischen den Vertretern des Gewerbes und Handels im In- und Ausland, der immer sich steigernde Austausch der geistigen Errungenschaften macht gemeinsame Ausdrücke vielfach zur Notwendigkeit. Der Fachmann aber, der vor die Gesamtheit tritt, sollte sich seiner Pflicht gegen Geschmack und Sprache, gegen Hörer oder Leser bewusst sein und seine Ausdrücke so wählen, dass er allgemein verstanden wird. Was vereinte Kraft zu erreichen vermag, das zeigt auch das erfolgreiche Streben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der, von Hermann Riegel im Jahre 1885 gegründet, heute viele Tausende guter deutscher Männer innerhalb und ausserhalb des Reiches in sich vereinigt. Die Einsicht und kluge Mässigung, die er sich bewahrt hat, hat viele seiner ursprünglichen Gegner entwaffnet und ihm im Unterschied von den früheren Sprachgesellschaften einen grossen Einfluss auf das vielgestaltige öffentliche Leben verschafft. Das schon Erreichte berechtigt uns, einen gedeihlichen Fortschritt der Sache zu erhoffen; wenn guter Wille da ist — und der wird da sein, wo die nötige Einsicht in den Sachverhalt nicht fehlt — darf man erwarten, dass nicht bloss Dutzende oder Hunderte, das Höchste, was ein Gegner in Aussicht stellt, sondern Tausende unnützer Eindringlinge ersetzt werden. Auch der Einspruch hervorragender Männer darf uns nicht irre machen. So Grosses sie in ihrem Bereich geleistet haben oder leisten mögen, auch sie sind befangen in der Gewohnheit und verhalten sich deshalb ablehnend gegen das aufdringliche Neue. Der grundsätzliche Widerspruch, den die unzweifelhaft verbesserte Rechtschreibung gerade von dieser Seite vielfach fand, beweist, dass ihr Urteil in der verwandten Frage nicht entscheiden darf. Die Anhänglichkeit ans Alte, die viele zu Widersachern des Fortschrittes macht, muss freilich so viel wie möglich geschont werden. Nur allmählich kann die Sprache ihre Reinheit wieder erlangen, können die Unterlassungs- und Begehungssünden der Jahrhunderte wieder gutgemacht werden. Es handelt sich zudem nicht um Unmögliches, nicht darum, das Fremde auszurotten; es genügt, wenn es aus seiner bevorrechteten Stellung verdrängt wird. Um dies zu erreichen, gilt es, dafür guten Ersatz zu schaffen. Ganz von selber entscheidet sich dann das gesunde Sprachgefühl für das Heimische. Das Fremde stirbt nicht aus; aber der gewöhnliche Vorgang wiederholt sich: es steigt von der Höhe, die ihm nicht gebührt, nieder in die Schichten, wo feineres Sprachgefühl keine Stätte findet. Diese Entwertung des Fremden ist der grösste Gewinn für den Geschmack; ist er erstarkt, so wird er von selber rütteln an Lächerlichkeiten, die uns vor dem Auslande blossstellen, unter anderem auch an schleppenden, teilweise unverständlichen, ob welschen oder deutschen Titeln, die jedenfalls keine Zierde unserer Sprache sind.

Von grösster Wichtigkeit ist es, dass der Gewinn, den unsere Sprache zieht aus dem Wirken so vieler einzelnen Kräfte, zusammengefasst und allen zugänglich gemacht werde. Hiezu ist keine Einrichtung geeigneter als die Schule, deren Einfluss sich niemand entziehen kann und die jederzeit in regster Wechselwirkung gestanden hat mit allem, was das Volk bewegt und erregt. So hat sie an der früheren Sprachverwüstung ihr gutes Teil der Schuld getragen. Heute winkt ihr eine ehrenvolle Aufgabe: sie kann mitwirken, die Wunden zu heilen und unsere Muttersprache gesund fortzubilden. Ihre Tätigkeit wird um so erspriesslicher sein, da ihr Arbeitsfeld die bildsame, allen Eindrücken offene Seele des Kindes ist.

Betrachten wir, was die Schule bisher ihren Schutzbefohlenen geboten hat. Beseelt von gutem Willen, erfüllt von der Wissbegier, die der gesunden Jugend eigen ist, betreten unsere acht- bis neunjährigen Jungen die Hallen der höheren Schulen. Hier wird ihnen aller geistige Gewinn, der sie über ihre minder bevorzugten Altersgenossen erhebt und ihnen eine ehrenvolle Laufbahn verheisst, zu teil in fremdem Gewande. Die ausländischen Laute erscheinen ihnen als die Träger aller höheren Gesittung, und unwillkürlich erwacht in ihnen das Gefühl, dass alles, was über das Alltägliche hinausgeht, aus der Fremde stammt. Zweifach ist also der Schaden, den die undeutschen Fachausdrücke in unserer Jugend anrichten. Das Fremde, ohne dessen Hilfe wir uns scheinbar zu keiner höheren Stufe der Bildung emporringen können, lernen wir schon im zartesten Alter überschätzen, und unser Sprachgefühl wird im Keime erstickt durch das bunte Gemisch deutscher und fremder Ausdrücke, in denen wir allen Unterricht, sogar den der Muttersprache, empfangen. Dass nur die niederen Stände in rein deutscher

Sprache erzogen werden, erweckt den Eindruck, als ob die deutsche Sprache nur für sie gut genug wäre. Die Folge kann nicht ausbleiben, dass der Gebrauch der Fremdausdrücke allgemein für vornehm und nachahmenswert gehalten wird und dass unser Volk Einbusse erleidet in seiner Achtung vor der Muttersprache und vor sich selber. Es ist also zu wünschen, dass in allen niederen und mittleren Schulen durchweg, besonders auch in der Sprachlehre, deutsche Fachausdrücke gebraucht, und, wo sie nicht vorhanden sind, geschaffen werden. Warum sollten wir nicht dasselbe tun wie die Römer, die die griechischen Fachwörter nicht entlehnt, sondern einfach übersetzt haben? Allgemein durchgedrungen sind nur Grimms Bildungen Ablaut, Umlaut, Anlaut, Inlaut, Auslaut, Lautverschiebung, starke, schwache Biegung u. s. w. Weitere verdienen allgemeine Annahme; namentlich empfehlen sich Mehrzahl, Einzahl, Wer-Wes-Wem-Wenfall, weil sie kurz und zutreffend sind. Die meisten übrigen deutschen Ausdrücke sind freilich schwerfällig; aber die Möglichkeit, Ersatz zu schaffen, ist nicht ausgeschlossen. Was haben unsere westlichen Nachbarn nicht alles gewagt, um die Fachsprache zum bequemen, handlichen Werkzeug zu machen! Als Beispiel diene nur das entschlossene Vorgehen ihrer Gelehrten, die mit einem Schlage die chemischen Kunstausrücke aus griechischen und lateinischen Stämmen gebildet haben. Wenn man der Schule verbietet, dass sie reinigend wirke in Wissenskreisen, die nicht unmittelbar in ihrem Bereiche liegen, so hat sie dagegen das volle Recht, ihr eigenstes Gebiet, die Schulsprache und die Ausdrucksweise der Schulfächer, von welschem Beiwerk zu befreien. Der einzelne Lehrer kann von sich aus hierin nicht erfolgreich vorgehen. Er ist gebunden an die Sprache der Lehrbücher und an die hergebrachten Bezeichnungen des Schullebens. Es wäre ein Gewinn für unser Volk und für die Sache des Geschmacks, wenn in ganz Deutschland die Schulbehörden sich einigten, um, wie es im Verkehrswesen und in der Gesetzgebung schon geschehen ist, im Unterricht der Sprachreinheit die Bahn zu brechen.

Wie in der Sprachlehre könnte auch in andern Fächern manches gebessert werden. Geschichte und Erdkunde legen zu grossen Wert darauf, in ihrer Darstellung die Farbe der Zeit und des Orts wiederzugeben, anstatt das Geschmacklose, auch wo es sich im Gebrauch festgewurzelt hat, zu bekämpfen. Die Wörter Merowinger, Karolinger, Ottonen, deutsche Libertät, Toleranz- Restitutionsedikt, Devolutionskrieg, Reunionskammern, Reichsdeputationshauptschluss, Säkularisation, Mediatisierung, Konstitutionalismus u. s. w. wären leicht zu ersetzen, ohne dass das Verständnis darunter Not litte. In der Erdkunde haben wir unsere Aussprache und Schreibung fremder Namen zu sehr von dem Auslande, besonders von den Engländern abhängig gemacht; wir haben alte deutsche Namen für welsche Orte, wie Nanzig, Martinach, Sitten, Neuenburg aufgegeben, ja wir haben uns für deutsche oder flämische Gegenden und Orte wie Lützelburg, Diedenhofen, Doornik verwelschte Namen aufdrängen lassen. Das deutsche Selbstgefühl sollte wieder zu dem besseren Alten zurückgreifen.

Wichtig ist es, dass die Jugend bekannt wird mit allen Erscheinungen im Leben unserer Sprache, mit ihrer ganzen Entwicklung, mit den Bedingungen ihres gesunden Wachstums, den Ursachen des Verfalls und der Erhebung, auch mit den Leistungen der Männer, die an ihr gearbeitet haben. Die Geschichte einzelner Wörter könnte einen Einblick geben in den Wandel der Begriffe, in den oft grossen Abstand zwischen der ursprünglichen und der jetzigen Bedeutung und könnte die Tatsache veranschaulichen, dass bewusste Arbeit an der Sprache nicht nur berechtigt sondern geboten ist und dass sie schon Erfolgreiches geleistet hat. Die Kenntnis der früheren Stufen unserer Sprache kann ihrer ferneren Entwicklung noch reichen Gewinn bringen. Unsere Dichter haben schon glückliche Griffe in die vergrabenen Schätze getan (man denke an Hort, Märe, Minne, Brünne, Halsberge, Degen, Recke, Span und Strauss = Streit u. a.), und wenn Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch noch allgemeiner bekannt würden, so wäre eine noch reichlichere Ausbeutung dieser reinsten Sprachquellen möglich. Sorgfältiger Unterricht in der deutschen Sprache und ein tiefes Eingehen auf ihre Entwicklung würden unser ganzes geistiges Leben heben und befruchten. Grössere Klarheit im Ausdruck, daher leichteres Verständnis und geringere Mühe, sein Wissen zu erweitern, tieferes Eindringen geistiger Schätze ins Volk und damit allgemeine Hebung der Volksbildung wären der reiche Lohn der gesteigerten Arbeit. Ein verfeinerter Geschmack in sprachlicher Darstellung würde das Gemeingut weiter Kreise, und dies wäre um so höher anzuschlagen, als in einer Hinsicht eine gründliche Kenntnis und Beherrschung der Mutter-

sprache erhaben ist über alles andere Wissen. Fremde Sprachen und Mathematik sind für viele unserer Schüler nur Mittel zur Geistesbildung und werden im späteren Leben häufig zum toten Wissensstoff; die umfassende Aneignung des Deutschen ist Mittel und Zweck zugleich. Die Muttersprache brauchen wir auf Schritt und Tritt. Wer sie sorgfältig spricht und in ihrem ganzen Umfang beherrscht, der wird für andere zum Vorbild und bereichert die allgemeine Bildung. Der rednerisch Begabte kann, wenn er mit der Fülle und Kraft auch die Reinheit des Ausdrucks verbindet, den Sinn für die Hoheit und Schönheit unserer unverfälschten Sprache in weite Kreise hineintragen und die Liebe zu ihr und damit zum Vaterlande erhöhen. Dem deutschen Volke, das durch so viele Gegensätze zerrissen ist, sollte aus einer reinen, unverwelschten, allgemein verständlichen und zu Herzen gehenden Sprache ein Band erwachsen, das die Auseinanderstrebenden zusammenhält; sie sollte für alle Deutschen des Erdballs das Banner werden, um das sie sich mit gleicher Liebe und Anhänglichkeit scharen und zu dem sie alle mit Stolz und Verehrung emporschauen.

Harte Schicksale haben unser Volk wie unsere Sprache im Lauf einer wechselvollen Geschichte getroffen. Unseliger Bruderzwist hat unser Volk an den Rand des Abgrunds gebracht; seine Lebenskraft schien mehr als einmal erloschen. Zerrissenheit verurteilte es zur Ohnmacht und stellte seine Selbständigkeit Jahrhunderte lang in Frage. Aber der gesunde Lebenskern siegte über den Jammer inneren Zwiespaltes, und durch Ströme von Blut hindurch erkämpfte es wieder den ihm gebührenden Rang unter Europas Völkern. Unsere Sprache hat die unseligen Geschehnisse des Volkes geteilt, hat lange die Ketten des Auslands getragen; aber mit zäher Beharrlichkeit rang sie auch in den trübsten Zeiten um Eigenart und Selbständigkeit, und gehoben durch die wiedergewonnene Einheit des Volkes schreitet sie dem hohen Ziele der Reinheit und Ausdrucksfülle entgegen. Wenn der Wert der einzelnen wie der Völker bemessen werden muss nach der Grösse der Hindernisse, die sie zu überwinden hatten, um emporzusteigen, so bildet auch die mühsame Arbeit, durch die eine Sprache zur Vollkommenheit vordringt, den höchsten Ruhm der Sprache wie des Volks.

